Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 43 (1939-1940)
Heft: 23

Artikel: Die beispiellose Karriere eines Schweizers
Autor: E.W.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-672956

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

geht entschlossen auf den Eingang zu. Richtig! Kaum hat er die Klinke angefaßt, geht die Türe auf und — jetzt steht dem Büblein das Herz still — da prangt vor ihm eine Frau, wie er schöner noch keine zu sehen vermeint hat. „Die Königin", schießt es Hannesli durch Herz und Kopf. Er staunt sie an. Schneeweiß ist sie gewandet und auf dem Kopf — er kann nicht so frech schauen — aber es muß die Krone sein, jawohl, die Krone!

Eine Hand langt nach seinem wirren Haarschopf, und eine Stimme fragt nach seinem Begehr. Fremd, sagen die Mannenbacher, rede die Königin. Ist nicht wahr — er versteht sie ganz gut, und er kann fast ohne Herzklopfen antworten:

„Frau Königin, ehr mönd emol öppis Feins ha — en Mannebacher Güggel — dä ischt besser as so nüntegi Vögeli!"

Und er hält den Sack hin.

Die Königin greift darnach und lacht, lacht, daß sie mit der weißen Schürze die Tränen abwischen muß.

„Chumm mit, guete Bueb," sagt sie und geht mit dem Hannesli ins Nebengebäude, wo die großen Küchen sind und wo ein fauler Koch am Herde lehnt. Er lacht auch, wie ihm die Königin den Sack reicht. Hannesli ist wild — wie kann so ein dicker Koch lachen, wenn die Königin da ist? Könnte er nicht einen Knicks machen oder sagen „zu Befehl, Frau Königin!?"

Hannesli sieht noch, wie geringschätzig der Koch den fetten Hahn an den Beinen hochhebt und ihn dann neben den Herd wirft. Er möchte schimpfen, doch wie er nun wieder im Park unter den Bäumen steht, nimmt ihn die Königin in ihren Bann. Sie zeigt ihm seltene Blumen und rote Vögel in mächtigen Käfigen, läßt ihn einen Blick tun in die goldene Kapelle und möchte wissen, wer er sei.

„So, so, der Hannesli," lacht sie und es ist, als habe sie mit ihm Freundschaft geschlossen. Warm wird es dem Buben! Er schiebt seine Hand in die der Königin und meint, es wäre ein Leichtes, für solche Augenblicke alle Tage einen Diebstahl zu tun. So schön ist es, mit einer Königin spazieren zu gehen!

Gerade, als er noch wissen möchte, wo die Frau Königin schlafe, tut sich oben ein Fenster auf. Der Kopf einer Frau schaut aus blumiger Krinoline, und dunkle Locken fallen auf weiße, bloße Schultern. Nur einen Augenblick sieht Hannesli, wie traurig die Augen über den See blicken — dann zieht ihn seine Königin hastig weiter.

„Jetzt muescht denk hei," sagt sie. Er aber fragt:

„Dörft i nid no s'Huus aluege?" Und deutet am Schloß hinauf. Aber da fährt eben die blaue Kutsche vor mit den seidigen Vorhängen, und ein uniformierter Diener ruft ganz despektierlich:

„Fräulein, was treiben Sie sich mit dreckigen Buben herum? Ihre Majestät erwartet Sie oben!"

Dann steht der Hannesli wie vom Blitz getroffen. Die „Königin" rennt davon, daß die Röcke fliegen, und wenig später gehen die Türen auf, durch die die Frau mit den traurigen Augen kommt. Eben bückt sich jemand vor ihr, um mit weichem Lappen den rechten weißen Schuh der „Majestät" zu glänzen. Es ist Hanneslis Königin!

Dann steht er allein. Die Kutsche ist fortgefahren, fast lautlos. Das Schloß ist still. Nur aus der Küche nebenan hört Hannesli den Koch schimpfen.

Elend, im Innersten enttäuscht, schleicht Hannesli heimzu. Er legt sich ins Bett. Jetzt hat er wirklich Bauchweh. Das vergeht auch in der Nacht nicht, und alle folgenden Tage liegt der Bub noch, bis sich das Wetter verzogen hat, das unter des Nachtwächters Dach donnerte, als dieser merkte, daß ihm einer schmählicherweise den feisten Hahn weggenommen habe.

Die beispiellose Karriere eines Schweizers.

Das Leben liebt krassere Überraschungen als die verwegenste Phantasie eines Dichters. Vielleicht der größte Hotelier aller Zeiten stammt aus dem Walliser Dörflein Niederwald, dem er, entgegen seiner Sippe, die das Heimweh heimtrieb, für immer in die große Welt entlief, der er nahezu drei Dutzend Hotels schenkte. Gerade in der heutigen Zeit, die dem Gastgewerbe sehr ungünstig ist, liest sich die Lebensgeschichte von Cäsar Ritz, die seine Gattin englisch niederschrieb (Marie-Louise Ritz „Cäsar Ritz", deutsche Übertragung von Dr. Eduard Seiler, Verlag Hallwag, Bern), besonders aktuell. In Niederwald kündet eine Gedenktafel am Vaterhaus, in Sitten ein Straßenname vom „Hotelier der Könige und König der Hoteliers", wie Eduard VII. einmal launig, aber zutreffend Cäsar Ritz titulierte.

Cäsar Ritz (1850—1918) hat in den Hotelpalästen seines Namens Europa, Afrika und Amerika den Prototyp eines Gasthauses erster

Klasse errichtet. Die Aristokratie des Blutes, des Geldes, die Spitzen der Politik, des Militärs, der Kunst und des Sportes waren die Gäste von C. Ritz. In Brig hatte ihm ein Hotelier jedwede derartige Begabung abgesagt, in Paris entpuppte er sich als Genie. „Was muß ein Hotel nicht alles sein! Ein Heim für Ruhebedürftige, eine Geschäftszentrale für Spekulanten, eine Unterhaltungsstätte für die Jugend, eine Oase für Weltenbummler, ein Treffpunkt für Verliebte, ein Ankerplatz für Mütter heiratsfähiger Töchter, der Spiegel der großen Welt und doch wieder ein eigener kleiner Kosmos, dessen Räderwerk und recht kompliziertes Getriebe den behutsamen Händen des Direktors anvertraut sind. Große Ansprüche werden an ihn gestellt."

Ein solcher Ausbund wurde Cäsar Ritz, ein wirklicher Selfmademan, der die ganze Stufenleiter vom Schankburschen zum Hilfskellner, Kellner, Oberkellner, Direktor, Besitzer, Gründer und Erbauer eigener Gasthäuser emporkletterte. Nach den siebziger Jahren revolutionierte Amerika das primitive europäische Gastgewerbe, das damals reine Zweckbauten schuf mit schlechtem Licht und ohne Heizung. Der technische Fortschritt, die Forderungen der Hygiene in Amerika gaben Ritz derart ingeniöse Anregungen, daß sie wiederum von Amerika kopiert wurden: Die Ritz-Hotels wurden zum Treffpunkt mondäner Geselligkeit, zur raffinierten Stätte kultivierten Lebensgenusses. Die glorreichen neunziger Jahre, die Jahrhundertwende sahen C. Ritz auf dem Gipfel seines Ruhmes. Selbst der Weltkrieg vermochte ihn nicht zu entthronen, geschmeidig stellte er sich immer um, denn seine Feinhörigkeit in allen Dingen eilte seiner Zeit ständig voraus.

Wenn man diese Erinnerungen durchgeht, versinkt man in eine glanzvolle, üppige und kostbare Epoche, die für immer der Geschichte angehört und Namen umschließt, die die Welt in Atem hielten. Geist, Geld und Schönheit bildeten damals einen Dreiklang, dem Ritz zu Gevatter stand, indem er jahrhundertealte gesellschaftliche Gewohnheiten in dem steifen England brach. Vom luxuriösesten Hotel der Schweiz, wenn nicht der Welt, dem Grand Hotel National der Pfyffer in Luzern, war C. Ritz zu seinen ureigenen Schöpfungen inspiriert worden, wo Küche und Wohnbehagen den Gästen ein erstklassiges Heim boten.

Das riesige Räderwerk erschöpfte die Kräfte des Pioniers vorzeitig, der sich nie Ruhe gönnte. Zweifellos mehrte Ritz den Ruhm des Schweizernamens in der internationalen Welt. Trotz der ausländischen Mutter blieben die Söhne Schweizer. Auch in dieser Hinsicht sind wir Cäsar Ritz nationalen Dank schuldig.

E. W.

Zapfenstreich im Zoo . . .

Von Friedrich Bieri.

A propos! — Es sind nicht die geschwellten Töne aus dem glänzenden Rohre einer Militärtrompete, sondern aus dem gefiederten Halse eines Enterichs im Zoo: er bläst zum Zapfenstreich!

Während fern die Autos hupen und die Lichtkegel der Scheinwerfer an den Stämmen vorüberhuschen, ist mitten in den dunklen Bäumen, wo der Weiher im Mondlicht erglänzt, Enten-Feierabend. Auf breiten, silbernen Spuren ziehen sie zusammen in ihr Versteck für die kommende Nacht. Immer wieder ertönt des Enterichs durchdringende Trompete, während er die Trupps der Familien, als Oberhaupt waltend, um sich versammelt. So lockt er sie ins Dunkle. Die schwarzen Äste der riesigen Bäume breiten sich schirmend über das Wasser.

Die meisten sind schon im Schatten verschwunden; aber der Enterich wartet noch nahe dem Ufer, wo matter Lichtschein liegt. „Thäää, thäää, thäää!" — Der alte Enterich ruft es aus allertiefstem Herzensgrunde. Es fehlen nämlich noch einige, die Sorgenkinder! Der Alte scheint sie als sehr unfolgsam anzusehen; er trompetete immer unwirscher und ärgerlicher. Daß die Jungen auch immer partout ihre eigenen Wege gehen müssen! Der Enterich stöhnt ein paarmal. Leise schnatternd antworten ihm die Frauen aus dem dunklen Hintergrunde: „Was hat man doch für Sorgen! Jajaja, was hat man doch für Sorgen, jajaja!"

Da kommen zwei Junge eilig herbeigerudert, direkt auf den Alten zu, der sie mit schimpfendem Schmetterton empfängt und dann sofort vor sich hertreibt ins Nachtquartier.

Als wenn er ein Selbstgespräch führen würde, schnattert er nachher noch lange leise vor sich hin. Es will ihm wohl nicht in den Kopf, daß hier zwei Junge sich solange abseits herumgetrieben haben — als wenn es noch Mai und Frühling wäre! Der Alte hält nichts mehr von Herzens-